

vor Beginn des Krieges 70, der die Erreichung seiner vaterländischen Ziele bringen sollte. Ein Trauergefolge, wie es in dieser Ausdehnung Krefeld noch nicht gesehen hatte, gab ihm das letzte Geleit zum Alten Friedhof, wo sein Grabdenkmal noch heute sein Bild trägt.

Ernst Crous

Literatur siehe Neue Deutsche Biographie

N D B (Wilhelm Oncken)

N D B (Erich Angermann)

Hugo Kopstadt, Hermann von Beckerath, Braunschweig 1875

Max Siebourg, Hermann von Beckerath, Krefeld 1890: Druck und Verlag von Kramer & Baum (vorhanden in Stadtarchiv und Stadtbibliothek Krefeld)

Die französischen Mennoniten vor dem Evangelisationsproblem

Von Jean Ségué

Diesen Beitrag schrieb ein französischer Katholik, Jean Ségué vom „Centre National de la Recherche Scientifique“ (Nationales Zentrum für wissenschaftliche Forschung). Zugrunde liegt ein Vortrag bei einem europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, gehalten in Berlin, Mai 1961. Er handelt von der Wiederbelebung einer fast völlig erstarrten Gruppe, ihrer Beteiligung an der Äußeren Mission und ihren Bestrebungen auf dem Gebiet der Evangelisation im eigenen Kreis und darüber hinaus. Der Beitrag ist bemerkenswert, weil er von einem Außenstehenden geschrieben ist, der sich seit Jahren sehr gründlich mit der Geschichte der französischen Mennoniten beschäftigt hat und ein größeres Buch darüber zu schreiben gedenkt.

Beim ersten europäischen Kolloquium über die Soziologie des Protestantismus, im Jahre 1959, hat schon eine gewichtigere Stimme als die meinige von der Gruppe der Täufer gesprochen, von der die heutigen französischen Mennoniten sich herleiten. Professor Normann Birnbaum hatte in einer Studie über „Zwingli's Reformation in Zürich“ die soziologischen Voraussetzungen der Entstehung des schweizerischen Täuferturns von 1525 vor Augen geführt. Mein heutiges Eingreifen in die Diskussion nimmt sich vor, die Aufmerksamkeit auf das entgegengesetzte Ende der Geschichte des Täufermennonitentums zu lenken, indem es die jüngsten Erfahrungen einer französisch gewordenen Gruppe der „Schweizer Brüder“ darlegt. Die Pastoralsoziologie, seitens der Katholiken sowohl wie der Protestanten, könnte, wie wir glauben, nützliche Lehren ziehen aus dieser Besinnung auf eine viel zu wenig bekannte christliche Gruppe.

* * *

Einige historische Hinweise sollen uns helfen, die heutigen täufERMennonitischen Gemeinden Frankreichs in Zeit und Raum festzulegen. Von Zürich aus hatte sich die Täuferbewegung rasch in den übrigen Schweizer Kantonen

ausgebreitet. Die planmäßige Verfolgung, der die „Brüder“ seit ihrem Auftreten ausgesetzt waren, hatte zu dieser Verbreitung ihrer Botschaft beigetragen. Zur Flucht gezwungen, streuten sie ihre Ideen dort aus, wo sie zeitweilig Unterschlupf fanden. So waren besonders im Kanton Basel die täuferischen Anschauungen schnell bekannt geworden. Von Basel aus hatten die Vorstellungen Grebels und seiner Anhänger auf den Kanton Bern übergriffen. Gleich wie in den übrigen Schweizer Kantonen verschwand die Berner Täuferbewegung in den Städten ziemlich schnell, wo gegen sie allzuleicht Druck auszuüben war. Dagegen boten das Emmental und der Jura viel wirksamere Zufluchtsstätten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das Berner Täufern schon ganz und gar bäuerlich und auf jene beiden Gebirgsgegenden konzentriert. Die planmäßige Verfolgung durch die Obrigkeit endete schließlich doch damit, die Sektierer aus ihrer Hochebene und ihren Wäldern zu vertreiben. Zwischen 1648 und 1780 erfolgte eine nie unterbrochene Abwanderung der Täufer nach weniger ungastlichen Ländern. Einige zogen nach Holland, in die Pfalz, eine gewisse Anzahl überquerte sogar schon den Atlantik, um in Nordamerika sich niederzulassen. Ein weiterer Teil schließlich siedelte sich im Elsaß, in Lothringen und in Montbéliard an.

Die territoriale Vielfalt des Elsaß im 17. und 18. Jahrhundert gestattete ihnen, ohne Bedrängung von oben zu leben. Als fortschrittliche Bauern, bekannt für ihre Ehrlichkeit, ihre Leistung und ihre Ruhe, waren sie die denkbar besten Farmer für die Fürsten und Herren, die darauf bedacht waren, daß das Höchstmögliche aus ihren Ländereien herausgeholt werde. Als Gegenleistung für diese wirtschaftlichen Dienste gestanden die Grundherren den Aus siedlern bereitwillig die Befreiung vom Militärdienst zu und anerkannten ihr feierliches Wort an Stelle des Eides. Ferner gestatteten sie ihnen, den Gottesdienst bei sich zu Hause zu feiern. Die Französische Revolution einigte das Elsaß politisch und annektierte Montbéliard. Ihr gleichmachendes und auf Zentralisation zielendes Programm brachte für unsere Leute neue Probleme auf den Plan. Gewiß, der Nationalkonvent erkannte ihr Recht an, in den nicht bewaffneten Korps der Armee zu dienen, und begnügte sich mit ihrem Wort statt des Eides. Dieser letzte Punkt machte auch in Zukunft keine Schwierigkeiten mehr. Aber Napoleon weigerte sich, offiziell ihre militärischen Privilegien zu bestätigen. Auch wanderten die französischen Mennoniten seit 1815 in großer Zahl nach den Vereinigten Staaten aus, wo Gewissensbedenken gegen den Dienst mit der Waffe in der Praxis anerkannt wurden. Ihre ohnehin schon wenig zahlreichen französischen Gemeinden wurden immer kleiner; sechzehn verschwanden allein im 19. Jahrhundert. Die Isolation bestimmte auch einige Mennoniten, sich der Reformierten Kirche anzuschließen. Mischehen mit Katholiken und Protestanten wendeten wieder andere von ihrem angestammten Glauben ab. In anderen Fällen zwangen wirtschaftliche Erfordernisse und soziale Verschiebungen die Täufer, die bis dahin alle — oder doch fast alle — Bauern waren, den Beruf zu wechseln oder weit von den Pflanzstätten ihrer Gruppe wegzuziehen. Dieser Faktor beschleunigte noch die Auflösung des französischen Mennonitentums gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Dennoch begann Anfang des 20. Jahrhunderts, als Wirkung verschiedenster Einflüsse, eine Erweckungsbewegung in den täuferischen Kreisen Ostfrankreichs sich abzuzeichnen. Sehr ausgeprägte Persönlichkeiten waren deren Führer: Pierre Sommer, Valentin Belsy und Pierre Kennel. Der Erfolg ihres Werkes war beachtlich. Es gelang ihnen, den Überbleibseln der Gemeinden wieder Leben zu geben und aus ihnen Gruppen herauszubilden, mit denen man heutzutage überall dort auch rechnet, wo es sie gibt, in Lothringen, im Elsaß, in Montbéliard. Die Mittel und Wege, die bei dieser Umwandlung benutzt wurden, bilden den eigentlichen Gegenstand dieses Vortrages.

* * *

Die täufermennonitischen Gemeinden Frankreichs (ohne das Elsaß zu jener Zeit) kannten praktisch kein gemeinsames Leben mehr seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der erste Schritt auf ihre Erweckung hin bestand in der Einrichtung jährlicher Treffen oder Konferenzen, um gemeinsame Fragen zu erörtern und Organe zu schaffen, die für die verschiedenen Gebiete der gemeinsamen Arbeit verantwortlich sein sollten: Ausbreitung der Lehre, Mission, karitative Werke und dergleichen. Die erste dieser Konferenzen fand am 23. März 1901 in Epinal statt.

Um das Aufrechterhalten der Kontakte, das Funktionieren der gemeinsamen Organe und um die Mennoniten über die Erfordernisse und das Erreichte auf dem laufenden zu halten, bedurfte es noch zweier Dinge: einer Organisation und einer Zeitschrift. Jene entstand 1907 unter dem Namen



Das Mennonitenheim in Valdoie.

„Gruppe der mennonitischen Kirchen französischer Sprache (Groupe des Eglises Mennonites de Langue Française). Die elsässischen Gemeinden, zunächst mit den bayerischen Mennoniten verbunden, schufen 1925 ihre eigene „Vereinigung der evangelisch-mennonitischen Kirchen Frankreichs“ (Association des Eglises Evangéliques Mennonites de France), als ihre Provinz wieder französisch wurde. In der Praxis arbeiten die Gruppe und die Vereinigung trotz gelegentlicher Schwierigkeiten Hand in Hand. Sie garantieren das Einspielen der für die Gemeinden jeweils geeigneten Aufgaben und bereiten die jährlichen Konferenzen vor. Die Ortsgemeinden bleiben natürlich völlig unabhängig im Rahmen dieser Organisationen.

Bald erschien dann die Zeitschrift, die zugleich als Band und als Mittel der Erbauung für die Gesamtheit der französisch sprechenden Mennoniten diente: *Ehr ist se ul*, zunächst vierteljährlich (1907), dann, ab August 1908, monatlich. Deren Rolle ist immer beachtlich gewesen. Im gleichen Maße wie die Konferenzen, oder vielleicht sogar noch mehr, weil häufiger als diese und alle Gemeindeglieder ansprechend, trug sie dazu bei, den verstreut lebenden Täufern bewußt zu machen, daß sie eine Familie bildeten, ein Ganzes, dessen Verästelungen sich über die ganze Welt oder doch fast über die ganze Welt erstreckten. Dadurch, daß *Ehr ist se ul* über die Gemeinden und Familien berichtete (Geburten, Eheschließungen, Todesfälle), machte er sich in gewissem Sinne unentbehrlich. Ferner diente die Zeitschrift den Führern der Erweckungsbewegung als Sprachbühne und gestattete den Austausch der Meinungen und eine einheitliche religiöse Unterweisung in allen Häusern täuferischer Tradition.

Es fehlte noch ein menschliches Band, um den Zusammenhalt der Mennoniten zu verstärken. Gemeinsame Organisation und die Zeitschrift, beide gewiß von großem Nutzen, blieben anonym. Von Anfang an beunruhigte auf den jährlichen Konferenzen dieses Problem. Bald wurde ein „Bruder“ beauftragt, diese Aufgabe zu erfüllen. Seine Arbeit bestand darin, die Familien zu besuchen, sich um ihre geistlichen Sorgen und Schwierigkeiten zu kümmern, mit ihnen einen Familiengottesdienst abzuhalten. Schließlich diente dieser reisende Prediger auch bei Begräbnissen und Hochzeiten, wenn ein anderer nicht kommen konnte.

Das Schwinden gemeinsamen Wirkens und die Auswanderung vieler Mitglieder hatte die kleinen Gemeinden sich ganz auf sich selbst zurückziehen lassen, und das religiöse Niveau war Ende des 19. Jahrhunderts beträchtlich gesunken. Die Gründung von *Bibelkreisen* war die Antwort auf dieses Bedürfnis nach religiöser Unterweisung. Sie wurden mitten im Winter abgehalten, erstreckten sich über mehrere Tage mit täglich einigen Sitzungen. Auch verschafften sie den Gemeindegliedern eine soziale Tätigkeit im Verlaufe der Woche, was ebenfalls dazu diente, sie wieder ihrer Kirche als Zentrum des sozialen Lebens anzunähern und sie daran zu binden.

Selbst an den am meisten begünstigten Orten lebten die französischen Mennoniten nur selten in größeren Gruppen. Zum Gottesdienst zu gehen

bedeutet für sie immer einen Umstand. Daran sind sie seit langem gewöhnt. Im 19. Jahrhundert machten sie sich manchmal schon am Vortage auf den Weg, um an Ort und Stelle zu übernachten. Im 20. Jahrhundert, wo die Zeit selbst für die Landbewohner knapper ist, brauchte man eine andere Lösung dieses Problems: das Auto kommt unseren Leuten zu Hilfe, in einem Maße, daß sie um 1930 für ihre andersgläubigen Nachbarn die „Autosekte“ heißen. Dieses „In-den-Dienst-stellen“ des Fortschritts für religiöse Zwecke in bäuerlichen Kreisen ist wohl der Aufmerksamkeit wert.

Der Zusammenhalt der Gemeinden, in religiöser Absicht mit den Mitteln wiederhergestellt, von denen wir sprachen, war durch die Abstammungsverhältnisse der mennonitischen Bevölkerung begünstigt. Als Folge der Umstände hatten diese Gruppen tatsächlich niemals neue Anhänger gewonnen, und ihr Weiterbauen war durch Heiraten innerhalb der eigenen Reihe gesichert gewesen. Dadurch waren vielfache verwandtschaftliche Bindungen entstanden, die das religiöse Band verstärken halfen. Aber immerhin muß berücksichtigt werden, daß diese verwandtschaftlichen Beziehungen die für das 19. Jahrhundert festgestellte Auflösung nicht verhindert hatten.

* * *

Eine Gefahr bestand für die Erweckungsbewegung des Mennonitentums: die Gemeinden drohten nach und nach ein religiöser Klub auf Familienbasis zu werden. Die Blicke der Mitglieder mußten nach außen gewendet werden. Seit Beginn der *Konferenzen* ermutigte Pierre Sommer die Missionstätigkeit. Die Artikel, welche der mennonitischen Heidenmission gewidmet sind, stellen seit der Gründung der Zeitschrift einen relativ sehr bedeutenden Anteil in *Christeuldar*. Die Spenden der französischen Täufer an die Missionswerke ihres Glaubens erreichen erstaunliche Summen in Anbetracht ihrer kleinen Zahl (ungefähr 35 000 Fr. im Jahre 1961). Abgesehen von den Spenden die eigentliche Tat: die französischen Mennoniten unterhalten zur Zeit (zum Teil mit anderen) eine Missionsstation auf Java, eine weitere im Tschad, Westafrika, eine dritte in Neu-Kaledonien und eine vierte in Algerien.

Das Schicksal der russischen Mennoniten, die nach 1918 aus der Sowjetunion flüchteten, bildete eine andere Gelegenheit, ihre französischen Glaubensgenossen der Idee einer mennonitischen Weltverbundenheit zu öffnen.

Der Zusammenhalt und das Offensein nach außen hin sicherten in gewissem Sinne die Gegenwart. Blieb noch die Vorsorge für die Zukunft. Auch da erwies sich das Handeln der Konferenzen als außerordentlich fruchtbar. Von 1905 an bestellt die Konferenz von Toul eine *Soldatenkommission*. Tatsächlich war die Verweigerung des Kriegsdienstes im Laufe des 19. Jahrhunderts aufgegeben worden. Diesenigen, denen am meisten daran lag, sind nach Amerika ausgewandert. Die Mennoniten gehen zum Militär wie alle ihre Landsleute. Für die jungen Leute, die ihrer Umgebung und ihren Gemeinden fern sind, ist dies oft eine schwere Prüfung. Die *Soldatenkommission* macht sich zur Aufgabe, ihnen regelmäßig *Christeuldar* zuzuschicken, einen Briefverkehr mit ihnen zu pflegen und ihnen die

Kapellen und Versammlungsorte anzuzeigen, die in der Nähe ihrer Garnison liegen, wo sie eine der ihren nahe Lehre und verständnisvolle Aufnahme finden können. In der Folge wurden in den Gemeinden eigens für die Jugend Gruppen und Veranstaltungen organisiert: Wanderungen, Bibelstunden, Choral- und Posaunenchöre usw. Seit etwa 1939 ergänzen gelegentliche Versuche, bei Hauswerbung und auch öffentlich Zeugnis abzulegen, dieses Programm. Die Jugend fand dabei einen Wirkungskreis, der ihr entsprach. So verwuchs sie enger mit der eigenen Tradition. Im Jahre 1929 kam Pierre Sommer auf den Gedanken, einige junge Männer und Mädchen bei sich zu versammeln, die willens waren, ihre religiösen Kenntnisse zu erweitern. Sein Winterbibelkreis zunächst von einer Woche Dauer, dann von einem Monat, wiederholte sich jedes Jahr von 1929 bis 1934. Dabei knüpften sich Freundschaften zwischen den jungen Leuten, die den Zusammenhalt ihrer verschiedenen Gemeinden verstärkten.

Dank aller dieser Mittel fanden die im Niedergang begriffenen Mennonitengemeinschaften der Jahre 1880 bis 1900 einen neuen inneren Zusammenhalt, ein gemeinsames Leben und eine Wirksamkeit nach außen hin, die zu erlangen sie schwerlich hätten hoffen dürfen ohne das beharrliche und umsichtige Handeln der Männer, deren Namen wir schon nannten.

* * *

Der Krieg 1939—1945 brachte auch in die Täufergemeinden die gleiche Unordnung wie überall dorthin, wo er sich auswirkte. Das von Pierre Sommer unternommene Werk wurde besonders von dessen Schwiegersohn Pierre Widmer fortgeführt. Dessen wesentlichstes Kennzeichen ist meines Erachtens seine Orientierung nach außen hin. Die Heidenmission behält dabei eine sehr große Bedeutung. Aber sie ist seither so ergänzt, wie es ein realistisches Einschätzen der gegenwärtigen Welt erfordert: durch die Mission, die sich an die entchristianisierte Bevölkerung unserer Großstädte wendet. Es begann damit, daß ein breiteres Publikum zu den Winterbibelkreisen, wie jede Gemeinde sie abhält, eingeladen wurde. Dann wagten sich die Mennoniten sporadisch, nach Art der Heilsarmee, auf öffentliche Plätze, um Zeugnis zu geben. Schließlich organisierten sie, und tun es noch immer, Missionsversammlungen für die Nicht-Gläubigen in ihren Gotteshäusern sowohl unter Zelten als auch in gemieteten Räumen. Der Zusammenhalt und die religiöse Unterweisung weckten einen Befehrungsseifer, der sich in diesen letzten Jahren in der Gründung eines Missionshauses in Luxemburg manifestierte, in der Gründung des zweiten in Belgien und eines dritten in Paris. In zwei von drei Fällen war der Ausgangspunkt die Sammlung der Glaubensgenossen in der Diaspora. Aber dieses Stadium lag bald hinter ihnen. Dasselbe Anliegen, Zeugnis abzulegen, führte zur Eröffnung eines Hauses für zurückgebliebene Kinder in Weißenburg (Elsaß) und eines Heimes für Kinder und alte Leute in der Nähe von Belfort. Die meisten Insassen dieser beiden Häuser stammen aus nicht-mennonitischen Kreisen. So sind in etwa 60 Jahren die täufermennonitischen Gemeinden Frankreichs vom Zustand der Auflösung in ein Stadium aktiven Wirkens getreten.

Beim Nachdenken über die Gründe dieses Erfolges und die Mittel, die angewandt wurden, ergeben sich folgende Punkte:

1. Die Mennoniten haben sich der gesamten ihnen zur Verfügung stehenden natürlichen Hilfsmittel bedient: der Familien, die der Abstammung nach Mennoniten waren; des Fortschrittgeistes ihrer Mitglieder in bezug auf die Technik (Autos); der Gemeinden, so wie sie gerade bestanden.

2. Sie machten sich die relative soziale Geschlossenheit ihrer Gruppe zu Nutzen. Da sie in sehr großer Zahl Bauern waren, erstrebten sie nicht, sich akademisch ausgebildete Prediger zu erziehen, sondern Bauern, die ihre Bibel kennen und die Geschichte ihrer Bewegung. Ferner, darin die täuferische Tradition bewahrend, bemühten sich ihre Reiseprediger, ihren Beruf beizubehalten, immer bereit, ihren Glaubensgenossen sowohl bei ihrer Arbeit als auch in ihrem religiösen Leben beizustehen.

3. Sie haben es verstanden, ihre Anhänger wieder zu Ortsgemeinden zusammenzufassen, indem sie darin für eine große Zahl der Mitglieder Aufgaben fanden.

4. Sie haben ihre Jugendlichen in ihrem Glauben so erziehen wollen, daß diese Schulung gleichzeitig eine Gelegenheit war, gesellschaftliche Verbindungen zu knüpfen.

5. Ihre Zeitschrift ist zugleich ein Mittel der Erbauung, ein runder Tisch und — man gestatte mir den Ausdruck — „Gesellschaftsanzeiger“. Das verleiht ihr ihre Bedeutung für alle Mennoniten insgesamt.

6. Die Führer der Erweckungsbewegung trugen von Anfang an dafür Sorge, die Aufmerksamkeit ihrer Glaubensbrüder auf außerhalb liegende Aufgaben zu lenken, die über sie hinausführten und die infolgedessen eine Herausforderung darstellten.

7. Die Erweckung der französischen Mennoniten war durch die Kleinheit ihrer Gemeinden und durch den demokratischen Charakter der Organisation begünstigt.

8. Gerade von einem kleinen Kern ausgehend, haben die Gemeinden neues Leben gewonnen.

Diese Punkte, Ergebnis einer besonders gestalteten Erfahrung, verdienen, so will uns scheinen, unsere Aufmerksamkeit. Sie stellen in der Tat den praktischen Beweis des Wertes einiger Gedanken dar, die in den letzten Jahren von der Pastoralsoziologie vorangetrieben wurden. Die Christianisierung indifferenter oder feindseliger verschlossener Kreise kann nicht von großen Gemeinden aus geschehen. Sie erfordert vielmehr überzeugte, sozial geschlossene Kerne, um die herum eine Erweckung vor sich gehen kann und die, sich nach außen wendend, dann in der Lage sind, Anziehung auszuüben, weil sie das Antlitz eines „Menschensohnes“ haben.